Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Polens Wiedergeburt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Tauschmitteln, unter Umständen sicherer Tod. Das nächste Ziel indeß war gesteckt; bei den Barôze hatte er von dem Versuche eines Missionars gehört, der mit Lobossi wegen Einführung des Christenthums verhandelte. Diesen galt es zu erreichen und von ihm die Mittel zur Weiterreise zu erlangen. Diese erfolgte zunächst mit Booten auf dem wasserfallreichen Zambesi bis nach Embarirae an der Einmündung des Cuando (oder Linianti) in den Zambesi, dann zu Lande. Zuerst stieß er hier auf zwei Engländer, die ihn zwar speisen aber nicht mit Reisemitteln ausstatten konnten, und schließlich erreichte er das Lager des französischen Missionars Coillard, der sich mit Frau und Nichte in Pasamatenga aufhielt. Von allem entblößt, aufs äußerste von den unsäglichen Anstrengungen, Entbehrungen und Fieberanfällen entkräftet und im Nervensystem durch die fürchterliche Aufregung zerrüttet, verfiel er schließlich in eine schwere Krankheit, die er ohne die sorgsame Pflege der Frau Coillard wahrscheinlich nicht überstanden hätte. Er genas und konnte nun mit mehr Hoffnung in die Zukunft sehen. Mit der Familie Coillard reiste er zunächst nach Schoschong, wo er diese verließ und von einem Engländer das nöthige Geld zur Fortsetzung der Reise sowie ein Pferd erhielt. In Schoschong und später in Pretoria wurden ihm die ersten Huldigungen für seine heldenmüthige Reise zu Theil, und nun waren alle Schwierigkeiten beseitigt.

Serpa Pinto tritt uns in seiner Reisebeschreibung als eine sehr sympathische Persönlichkeit entgegen, voll Energie und Edelmuth, voll Patriotismus und Humanität, voll Kraft und feiner Empfindung, Eigenschaften, welche dem reichen und neuen Inhalt und der schlichten Darstellung des Erlebten und Gesehenen einen eigenartigen Zauber verleihen. Wir konnten in dem Vorstehenden nur eine Skizze seiner Reise geben und schließen mit der Versicherung, daß jeder, der das farbenreiche Gemälde des Verfassers selbst zur Hand nehmen wird, ebensoviel echten Genuß wie vielseitige Belehrung zu erwarten hat.

Polens Wiedergeburt.

Vielleicht über keine politische Frage herrschte früher so viel Unklarheit und ergoß sich so viel sinnloser Enthusiasmus in der liberalen Welt wie über die polnische, die doch schon vor 1863 kaum noch den Namen einer Frage verdiente. Welche Thorheiten konnte man 1848 von sonst leidlich verständigen Leuten über sie äußern hören, und wie abgeschmackt urtheilte während des letzten großen Aufstandes der Polen

die deutsche demokratische Presse über die Stellung, welche Preußen zu demselben einnahm! Seitdem hat man besser sehen gelernt, wenn auch nicht überall. In weiten Kreisen ist begriffen worden, daß keine der westlichen Großmächte an einer dauernden Wiederherstellung eines Königreichs Polen ein wirkliches Interesse haben kann, selbst Frankreich nicht, am wenigsten aber Deutschland und Oesterreich. Und ebenso hat man fast allgemein eingesehen, daß die Polen so wenig Anspruch auf Anerkennung ihres vermeintlichen Rechts zu selbständiger Existenz besitzen wie die Irländer. Indeß giebt es noch immer Phantasten, die Polen noch nicht für verloren halten, und manche Nüchterne könnten unter Umständen wieder auf ihre alten Meinungen zurückkommen; denn gewisse Irrthümer recurriren wie das Wechselfieber.

Insofern ist es gut, wenn gelegentlich daran erinnert wird, wie es in Wahrheit um jenes Interesse und jenes Recht steht, und so halten wir ein eben erschienenes Buch über die genannte Frage nicht für überflüssig. Es nennt sich „Polen und die Großmächte" (Leipzig, W. Friedrich) und sagt uns in den beiden Abhandlungen, in die es zerfällt, zwar nichts Neues, das Bekannte aber in gefälliger Sprache und mit Einflechtung hübscher Charakteristiken und Anekdoten. Der erste Abschnitt, „Nach dem Rhein!" betitelt, zeigt, wie Napoleon den Aufstand von 1863 in der Absicht hervorrief und unterstützte, um Gelegenheit zu einem Angriff auf Preußen zu finden, aber in Bismarck seinem Meister begegnete, der zweite, „Nach Lemurien!" überschrieben, ist eine fast durchgehends witzige Persiflage der Ansicht, Polen müsse von den Mächten aus Gründen des Rechts wiederhergestellt werden. Vieles darin ist ungemein komisch, und da wir der Meinung sind, daß die Methode des ridendo dicere verum zu Zeiten ernster Beweisführung vorzuziehen ist, so wollen wir dem Verfasser mit einer Analyse seines Scherzes folgen.

Wir befinden uns — am 30. Februar — im preußischen Abgeordnetenhause. Der Pole Lipowicki und Genossen haben, unterstützt vom Centrum, den Particularisten und der äußersten Linken, den Antrag eingebracht: Der Cultusminister Falk möge den Roman der Frau Marlitt: „Das Geheimniß der alten Mamsell" als Lesebuch in alle Schulen des preußischen Staates einführen, wobei sie auf die moralische Tendenz des Buches hinweisen, nach welcher ein Unrecht niemals verjährt, so daß man unrecht erworbnes Gut nicht behalten darf, sondern es, wenn auch noch so spät, dem rechtmäßigen Eigenthümer zurückerstatten muß. Um diesem heiligen und ewigen Principe gerecht zu werden, müsse man Polen wiederherstellen; denn die jetzt zu Preußen gehörigen ehemals polnischen Landstriche seien durch Eroberung, also durch rohe Gewalt erworben. Ueber diesen Antrag entspinnt sich ein lebhafter Kampf, der lange mit abwechselndem Glücke

hin und her wogt, bis endlich Bismarck das Wort ergreift und wie immer, so auch hier den Ausschlag giebt. Als er sich gleich zu Anfang seiner Rede für den Antrag des Abgeordneten Lipowicki erklärt, jubelt ihm lauter Beifallssturm aus den Reihen der Klerikalen und Demokraten entgegen. Freudig überrascht, hält er einen Augenblick inne; denn solche Ehre ist ihm noch niemals widerfahren. Dann fährt er — wir lassen im folgenden alles Unwesentliche und alle Abschweifungen des Verfassers weg und erlauben uns auch sonst einige Umgestaltungen — in seiner Rede fort:

„Ja, meine Herren, ein historisches Unrecht muß gut gemacht, Polen muß wiederhergestellt werden, und zwar in seiner ganzen Herrlichkeit, wie es einst gewesen, in seiner ganzen Ausdehnung und mit denselben freien Institutionen, die es vor allen andern Ländern Europas auszeichneten; denn nur dort war das Ideal der Freiheit, nur dort durfte jeder thun, was er wollte, nur dort waren alle gleich, alle Herren, ausgenommen die Bauern, die Ochsen, die Juden und ähnliche Geschöpfe. Polen muß auferstehen und seine alten Grenzen wiedererhalten; denn ein ganzer Mann kann nichts halbes wollen. Wollte man mir darauf entgegnen, daß Danzig und Thorn sowie noch andre ehemals polnische Landestheile jetzt vollkommen deutsch seien und daher nicht abgetreten werden dürften, daß Deutschland durch eine Wiederherstellung Polens in seiner Existenz gefährdet würde, so sage ich: mag Deutschland, mag die ganze Welt untergehn, das ist gleich; denn die Gerechtigkeit ist mehr werth als alles andre, und die Gerechtigkeit verbietet die gewaltsame Annexion und macht jeden Besitz illegal, der auf Eroberung beruht. Uns Deutschen aber gebührt es, die Fahne der Gerechtigkeit hochzuhalten und durch Entsagung der Welt ein leuchtendes Beispiel der Nachahmung zu geben."

Der Reichskanzler erzählt nun, wie er, dem Antrage des geehrten Abgeordneten für Lipowice zuvorkommend, schon vor einiger Zeit die deutschen Botschafter im Auslande beauftragt habe, über diese Frage mit den verschiednen Cabinetten in Unterhandlung zu treten. Zunächst ist in Wien sondirt und dann abgeschlossen worden.

„Mein Freund, der Graf Andrassy, verwechselte Anfangs die Retrocession Galiziens mit der Retrocession Schlesiens, war überrascht und fragte nach den Bedingungen dieses in den Annalen der Geschichte noch nie dagewesenen Actes der Großmuth. Als er aber erfuhr, daß von der Reconstruction Polens die Rede sei, kam er uns mit der größten Freundlichkeit entgegen und fragte nur, ob er vielleicht auch nach andrer Seite hin Gerechtigkeit üben solle, um die Vergangenheit zu corrigiren. Stets werde, so schloß er, Oesterreich bereit sein, die Wiederherstellung Polens durch Herausgabe von Galizien und Krakau anbahnen zu helfen, sobald Rußland sich damit einverstanden erklärte, auch seinerseits der historischen Gerechtigkeit ein kleines Opfer zu bringen und Kiew, Smolensk und alles übrige zurückerstatte, was einst zum polnischen Reiche gehört habe."

So ist denn auch in Petersburg bei Fürst Gortschakoff angefragt worden, und wie der Reichskanzler mittheilt, ist die Antwort gleichermaßen günstig ausgefallen. Anfangs zwar hat der russische Minister nicht recht daran gewollt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als aber der deutsche Botschafter etwas von pommerschen Grenadieren hat fallen lassen, deren Knochen zwar für Balkanisches zu kostbar wären, für Polnisches aber mit Freuden geopfert werden würden, hat der Fürst sofort andre Saiten aufgezogen und sogar versucht, Deutschland im Artikel Großmuth noch zu überbieten. In einer wie immer vortrefflich redigirten Depesche hat er an Bismarck geschrieben:

„Das ganze Staatensystem Europas war bis jetzt auf Eroberung gegründet; davon aber darf fortan nicht die Rede sein, und wenn wir das Unrecht beseitigen wollen, das unsre Väter an Polen verübt haben, so sehe ich keinen Grund, warum wir nicht auch andern Nationen gerecht werden sollten, die einst von uns zu leiden hatten. Giebt Rußland den Polen Kiew und Smolensk zurück, so muß es folgerichtig auch Petersburg und Finnland den Schweden, und Odessa, Sebastopol, Astrachan, Tiflis, Taschkend, Geoktepe und alles übrige im Süden und Osten den Türken, Persern, Tataren und Turkmenen zurückerstatten. Ich bin von Herzen gern bereit, zu beweisen, daß die Russen, was Gerechtigkeit und Großmuth betrifft, hinter keinem andern Volke zurückstehen, und daß wir willig mit denen Hand in Hand gehen, die sich auf einer höhern Stufe der Cultur dünken als wir. Es genügt daher durchaus nicht, daß Sie den Polen das Großherzogthum Posen nebst Danzig, Thorn u. s. w. zurückgeben, Sie müssen auch Schlesien den Oesterreichern, Pommern den Schweden, Schleswig-Holstein den Dänen, Elsaß und Lothringen den Franzosen zurückstellen; denn, wie Sie so schön sagen, aller Besitz, der sich auf Eroberung gründet, ist mit Unrecht erworbnes Gut. Den Polen kann für die Unbill, die sie einst erlitten, keine größere Genugthuung werden als durch unser offenes Bekenntniß, daß ihnen der Ruhm gebührt, uns bekehrt zu haben. Indem wir Polen wiederherstellen, brechen wir mit allen alten Traditionen und betreten eine Bahn der Tugend und Gerechtigkeit, die unsre Vorfahren nie hätten verlassen sollen."

Als Fürst Bismarck diese edlen Worte verlesen, erschüttert ein Beifallssturm, wie er in diesen Räumen noch nicht vernommen worden, und an dem sich nur die Conservativen nicht betheiligen, das Haus in seinen Grundvesten. Der Abgeordnete Lipowicki stellt den Antrag, durch allgemeines Erheben von den Sitzen die Achtung und Bewunderung für die edle Nation der Russen auszudrücken, die sogar noch besser sei als ihr Ruf, und dieser Antrag wird von Windthorst und Lasker im Namen ihrer Parteien unterstützt. Indeß kommt es darüber nicht zur Abstimmung, da Fürst Bismarck nicht ohne einen Anflug von Eifersucht das Haus ermahnt, den Ausdruck seiner Bewunderung noch aufzuschieben, da sich noch andre finden dürften, die Anspruch auf gleiche, wo nicht auf höhere Begeisterung haben möchten. Diese Vermuthung bestätigt sich denn auch, als er im weitern Verlaufe seiner Rede sagt:

„Wir treten in eine neue Aera ein, in eine Aera des Insichgehens, der Reue und der Sühne, wir dürfen nicht säumen, unsre Pflicht vollständig zu erfüllen und müssen nach der goldnen Regel handeln: ce n'est que le premier pas qui coûte, und Sie, meine Herren, die den Polen das ihnen geraubte Gebiet zurückgeben wollen, Sie werden mir gewiß zustimmen, wenn ich beantrage, nicht allein Hannover, Kassel,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nassau und Frankfurt ihren ehemaligen Herrschern oder deren Erben zu restituiren, sondern auch die rheinischen und westfälischen Lande ihren rechtmäßigen Besitzern, den Bischöfen und Erzbischöfen zu überantworten."

Diese Worte rufen auf den Bänken des Centrums einen Jubel hervor, der aller Beschreibung spottet, und Windthorst beantragt, die französische Regierung aufzufordern, dem deutschen Reichskanzler ohne Verzug den großen Montyonschen Tugendpreis zu ertheilen, widrigenfalls man ihn mit den Waffen in der Hand holen und dann abermals fünf Milliarden als Kriegsentschädigung fordern werde. Gerührt dankt der durchlauchtige Redner für die ihm erwiesne Anerkennung mit dem ihm angebornen herzgewinnenden Lächeln und versucht den Enthusiasmus seiner neuen Freunde im Centrum mit einigen Ermahnungen zur Mäßigung zu beschwichtigen, worauf er fortfährt:

„Die Zeiten sind vorüber, da man noch von Gewalt sprach. Um unsrer ganz würdig zu sein, müssen wir — ich kann es nicht oft genug wiederholen, nicht allein dem edlen Polenvolke gerecht werden, sondern allen Völkern und in allen Stücken. Sprechen Sie daher nicht von den unglückseligen Milliarden, die uns krachend bewiesen haben, daß unrecht Gut nicht gedeiht; im Gegentheil, mit der Rückgabe von Straßburg und Metz müssen wir auch die bereits empfangne Kriegscontribution zurückerstatten, natürlich mit fünf Procent Zinsen, welche durch Herrn von Bleichröder gewissenhaft berechnet werden sollen."

Der Redner berichtet nun dem Hause, wie schmeichelhaft der französische Minister sich über ihn geäußert, als Hohenlohe ihm den polnischen Plan Preußens auseinandergesetzt. „Das haben wir ja stets befürwortet," hat der Herzog Decazes zu unserm Botschafter geäußert; „denn um uns haben sich die Polen immer besonders verdient gemacht. Haben sie sich doch auf allen Barrikaden ausgezeichnet, und sind sie doch auch während der Commune unter den ersten gewesen. Aber der Ruhm der Wiederherstellung Polens sollte uns nicht werden — der Fürst Bismarck hat Glück," fügte er seufzend hinzu. „Indeß gleichviel, Sie können ihm Frankreichs Zufriedenheit mit dieser Großthat der preußischen Regierung ausdrücken." Darauf erzählt der Redner weiter:

„Nun aber können Sie sich vorstellen, meine Herren, wie Frankreich erst zufrieden war, als Hohenlohe von der Rückgabe von Elsaß-Lothringen und von der Rückzahlung der Milliarden anfing. Freudig überrascht wollte Decazes spornstreichs in die Nationalversammlung eilen, um dort zu beantragen, daß die Bildsäule Napoleons von der Vendomesäule herabgenommen und durch die meinige ersetzt werde . . . Glücklicherweise vermochte ihn Hohenlohe von solcher Ueberschwenglichkeit zurückzuhalten; wußte er doch, daß alle äußern Monumente mir gleichgiltig sind, und daß die Pariser, auch ohne mein Bild in Erz oder Stein vor Augen zu haben, meiner stets eingedenk sein werden. Etwas gedämpft wurde der Enthusiasmus des Herzogs auch dadurch, daß Hohenlohe ihm nun bemerkte, wenn wir auf die Bahn der Tugend zurückgekehrt und entschlossen seien, sie nach allen Richtungen bis zu den letzten Consequenzen zu verfolgen, wir auch zu der Erwartung berechtigt

seien, daß die Franzosen ebenso tugendhaft sein würden wie wir, und daß sie uns infolge dessen Metz, das sie uns im sechzehnten und Straßburg, das sie uns im siebzehnten Jahrhundert abgenommen, desgleichen die Kriegscontributionen, die wir ihnen von Richelieus Zeiten an bis auf den ersten Napoleon entrichten genußt, wieder ausantworten würden. ‚Also, um das geschehene ungeschehen zu machen,' versetzte Decazes nachdenklich, ‚müßten wir in der Geschichte rückwärts gehen und Savoyen, Nizza und am Ende gar Algerien herausgeben. Wo sollten wir denn anhalten?' — ‚Gar nicht anhalten,' erwiderte Hohenlohe. ‚Die Sache ist so einfach wie möglich: um ein Unrecht wieder gut zu machen, soll Polen wiederhergestellt werden. So lautet der Antrag Preußens, das seinen Antheil herausgiebt. Oesterreich folgt diesem Beispiele, Rußland schlägt vor, den Act der Gerechtigkeit auch auf andre Theile der drei Kaiserreiche auszudehnen, und wir drei machen Ihnen nun den Vorschlag, ebenso gerecht zu sein wie wir. Sollte Frankreich sich dessen weigern und die Gelegenheit vorübergehen lassen, sich mit neuer Gloire zu krönen? Mit der Rückgabe von Nizza, Savoyen und Algerien ist die Sache aber noch lange nicht perfect; auch die Provence und Navarra, Burgund und Flandern, alles muß sich selbst wiedergegeben werden. Das ist folgerecht. Sie dürfen nicht feilschen und mäkeln, Sie dürfen nicht sagen: bis hierher und nicht weiter, ich will diesem gerecht werden und jenem nicht, nur das Unrecht von heute, von gestern, von diesem Jahrhundert beseitigen; nein, das Unrecht aller vergangnen Zeiten muß wieder gut gemacht werden . . . Bedenken Sie, Principien, Verehrtester, erhabne, heilige Principien — können Sie da widerstehen?' — Einen Augenblick saß der Herzog nachsinnend da, dann sagte er plötzlich: ‚Nein, es geht nicht, es geht wahrhaftig nicht — es ist wider das Gesetz.' — ‚Was? Wider das Gesetz, tugendhaft zu sein? Und der Montyonsche Preis?' — ‚Alles richtig, aber — kennen Sie den Proceß Lesurque?' — ‚Was hat der hiermit zu thun?' — ‚Je nun, Lesurque war angeklagt, die Post beraubt und den Postillon erschlagen zu haben, er wurde verurtheilt und hingerichtet. Später entdeckte man den eigentlichen Mörder, welcher gestand und darauf gleichfalls guillotinirt wurde. Nun forderten die Hinterbliebnen des unschuldig hingerichteten von der Regierung Rehabilitirung und Restitution des während des Processes eingezognen Vermögens desselben. Aber ihr Verlangen konnte, obwohl seine Unschuld schon seit mehr als achtzig Jahren anerkannt ist, bis heute nicht erfüllt werden, da nach unsern Gesetzen nur das Gericht, welches den Irrthum begangen, ihn wieder gut machen kann.' — ‚Ich sehe nicht ein,' sagte Hohenlohe ungeduldig, ‚was das mit der Angelegenheit zu schaffen hat, welche zu ordnen ich hergekommen bin.' — ‚Und doch ist das klar,' erwiderte Decazes lächelnd. ‚Wie bei Ihnen die alte Mamsell den Anstoß gegeben hat, die Weltgeschichte rückgängig zu machen, so zeigt bei uns die Affaire Lesurque, daß dies nach unsern Gesetzen nur bis zu einem gewissen Maße möglich ist. Die Restitution von Straßburg und Metz sowie der fünf Milliarden von seiten der deutschen Regierung kann leicht bewerkstelligt werden. Geschieht sie doch durch dasselbe Tribunal, das die Spoliation ausgesprochen hat. Wir nehmen daher Ihr Anerbieten dankbar an. Ferner könnten wir uns nach diesem Präcedenzfall vielleicht dazu verstehen, Nizza und Savoyen an Piemont zurückzugeben — an Piemont, sage ich; denn das Königreich Italien würde nach dem von Ihnen aufgestellten neuen Völkerrechte aufhören, zu existiren, weil die Generation, welche die Annexion von Toscana, Neapel, Oesterreichisch-Italien und Rom decretirt hat, heute noch lebt. Aber Algeriens Eroberung datirt schon aus dem Jahre 1830, und die Männer, die sich dieser That schuldig gemacht haben, sind längst todt und begraben. Und nun erst Burgund

und die Provence! Nach welchem Gesetze, durch welchen Gerichtshof sollte diese Schuld wieder ausgeglichen werden?'"

Wir bitten die Beweisführung, mit der Hohenlohe nach dem Berichte des Reichskanzlers den französischen Minister des Auswärtigen auch aus dieser seiner letzten Position delogirt, in dem Buche selbst nachzulesen. Hier genüge, daß er auf den Unterschied zwischen privatem und öffentlichem Rechte hinweist, daß er an das Gefühl appellirt, und daß er an das Sprichwort erinnert: wer A sagt, muß auch B sagen. „Wenn man auf ein Jahrhundert zurückgreift," so schließt er seinen Speech, „warum nicht auf mehrere? ... Nein, wir alle müssen vereint, wie alle Völker sich vereinigen, um die Quellen des Nil zu entdecken, zurückkehren in die Nacht der Vergangenheit, zum Urquell der Gerechtigkeit; wir alle wollen in uns gehen und Buße thun in Sack und Asche. Wer hätte den Muth, sich auszuschließen von diesem universellen Concert, dessen Grundton mea culpa heißt." Darauf erzählt der Reichskanzler weiter:

„Thränen glänzten in den Augen des Herzogs Decazes, und tief gerührt drückte er dem Fürsten Hohenlohe die Hand. ‚Sie haben mich überzeugt,' sagte er, ‚Sie haben Frankreich bekehrt. Ja, ich will in der Kammer den Antrag stellen, nicht allein Nizza, Savoyen und Algerien zurückzugeben, sondern auch die Provence, Burgund und andre alte Annexionen. Ich setze meine Ehre darein, Frankreich klein zu machen, damit es wahrhaft groß werde, und es wird der ewige Ruhm des preußischen Parlaments sein, zuerst den erhabnen Gedanken formulirt zu haben: besser arm, schwach, klein und tugendhaft, als reich, groß, mächtig auf Kosten der Nachbarn. Aber à propos, Sie werden hoffentlich nicht vergessen, daß ein großer Theil von Nord- und Ostdeutschland den Slaven gehört hat, daß Berlin, Dresden und Leipzig von ihnen gegründet worden sind. Ich erinnre Sie an Ihr eignes Wort: man muß consequent sein, und wer A sagt, muß auch B sagen. Alles ohne Ausnahme muß den rechtmäßigen Eigenthümern restituirt werden."

Hier macht der Reichskanzler eine Pause von einer Viertelstunde, welche die Abgeordneten dazu benutzen, sich gegenseitig unter Umarmungen zu beglückwünschen und dem großen Manne, der die Zügel der Regierung in seiner starken Hand hält, ihre Bewunderung für seine erhabne Politik und ihre Dankbarkeit dafür auszudrücken, daß er die sittliche Größe des preußischen Volkes höher stellt als die Ausdehnung seines Territoriums. Dann nimmt Bismarck wieder das Wort, um über die Verhandlungen zu berichten, die Graf Münster in der Sache mit Derby und Beaconsfield geführt. Wir müssen uns auch hier auf ein paar Andeutungen beschränken. Derby hat sich mit der Wiederaufrichtung Polens vergnügt einverstanden erklärt. Als Münster aber dann die Hoffnung ausgesprochen, Großbritannien werde sich den weitergehenden Wünschen und Absichten des Tugendbundes der drei Kaiser des Continents, denen Frankreich so edelmüthig beigetreten, ebenfalls anschließen und Irland den Iren, Gibraltar den Spaniern, Indien den Hindus zurückerstatten, ist er unruhig geworden und hat ein Gesicht gemacht,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als ob er fürchte, mit dem deutschen Botschafter sei etwas nicht in Ordnung. Das hat sich in London herumgesprochen, und der Graf hat am nächsten Tage eine große Anzahl von Besuchen bekommen, die sich nach seiner Gesundheit erkundigt haben. Später spricht er mit Beaconsfield, und dieser zeigt sich Anfangs sehr zähe und sogar ironisch. Er meint, was aus Irland werden sollte, wenn England nicht seine schützende Hand darüber hielte? Er behauptet, Gibraltar nicht aufgeben zu können, ohne die theuersten Interessen der Menschheit zu verletzen; denn wer solle in solchem Falle für die hilfsbedürftigen Schmuggler sorgen, und wer würde die Pronunciamientos fördern, die dem englischen Handel so gute Dienste leisteten. Er versichert, daß die Engländer die einzigen wahren Träger und Förderer der Civilisation unter fremden Völkern seien, weist zum Beleg auf Indien hin, wo die Felder brach liegen würden, wenn Britannia dort nicht die Opiumcultur pflegte, und erklärt schließlich: „Wollen Sie auch nach diesem Hinweis, daß wir Indien aufgeben, so bringen Sie die armen Chinesen um ihre einzige Freude."

Münster aber läßt sich nicht verblüffen. Das Feilschen und Schachern des edlen Lords und sein stetes Bestreben, sich durch allerlei Vorspiegelungen von humanitären Zielen der englischen Politik von der Verpflichtung zur Restitution ihrer Annectirungen loszumachen, furcht ihm zwar die hohe Stirn mit den Falten des Unmuths. Aber er verfolgt sein Ziel mit unerbittlicher Logik und unter gelegentlicher Berufung auf den Stolz Albions, das sich doch von Rußland nicht übertreffen lassen werde, weiter, und siehe da, auch Beaconsfield läßt sich schließlich gewinnen, ja die Beredsamkeit des deutschen Botschafters bringt ihn zu dem Geständniß: „Wenn wir aber einmal das Princip der Eroberung und Annexion als unmoralisch erkennen, so müssen wir auch England räumen und nach der Heimat von Hengist und Horsa zurückkehren, und dasselbe gilt von den Normannen, die ja nicht weniger als wir gewaltsame Eindringlinge waren. Ich finde mich gar nicht mehr zurecht und bitte Sie daher, uns einen Wohnsitz anzuweisen."

Münster entspricht diesem Wunsche, indem er weissagt: die englischen Bestandtheile des britischen Volks räumen die sonnigen Gefilde Indiens und der andern Colonien und kehren nach kurzer Rast in den Nebeln Englands nach dem Lande der Angelsachsen zurück, die normännischen ziehen heim nach Skandinavien, die jüdischen nach der Gegend um Jeruschalajim, da Milch und Honig fließet. „Aber auch wir schütteln," so fährt der Botschafter dann, von der Größe des Moments ergriffen und über seine Instruction hinausgehoben, fort, „den Staub von unsern Füßen und kehren zurück nach unsrer wahren Heimat, von wo wir einst ausgezogen sind auf den Pfad der Gewalt und Eroberung; denn

es genügt nicht, daß Decazes Algerien und die Provence, Burgund und Savoyen aufgiebt, die Franken müssen auch über den Rhein zurück. Es hilft nichts, daß wir Posen und Metz räumen, wir müssen auch das ganze dazwischen liegende Gebiet als einst erobert freilassen und vereint mit den Franken und den übrigen Ariern nach den Gefilden am Hindukusch, in das altheilige Lemurien zurückwandern, wo unsre Urväter als Baumaffen lebten und glücklich waren."

Der Reichskanzler schließt hierauf sein Referat über die Bemühungen und Erfolge seiner Botschafter, indem er ungefähr sagt:

„Sie haben gesehen, meine Herren, welchen Scharfsinn und welche unendliche Mühe es dem Grafen Münster gekostet hat, die Zähigkeit zu überwinden, mit welcher das Cabinet von St. James seine eignen Eroberungen festhält, während es andern die mit den größten Opfern erkauften Errungenschaften streitig macht und ihnen die Herausgabe derselben zumuthet. Aber endlich ist es doch meinem Botschafter gelungen, dem Zadik klar zu machen, daß ein wenig Billigkeit gegen andre gerade kein Laster ist. Es ist wahr, der Graf ist in seinem Eifer etwas zu weit gegangen; denn es lag ursprünglich nicht in meiner Absicht, Varzin und Berlin zu verlassen und nach dem etwas fernen Lemurien fortzuziehen. Indeß, Sie kennen ja (hier umspielte seine Lippen ein anmuthiges Lächeln) meine Gutmüthigkeit und wissen, daß ich jedem ein gewisses Maß von Freiheit gestatte. Es bleibt daher bei den Vereinbarungen, welche der Graf mit dem Zadik Beaconsfield getroffen, und sobald nur auf einem Congresse das Nöthige geordnet ist, fängt die allgemeine Liquidation an. Die Wiederherstellung Polens ist ein fait accompli und der Antrag des Abgeordneten für Lipowice somit als erledigt anzusehen. In die Königswahl werde ich mich nicht mischen, und sollte der genannte Abgeordnete dazu berufen werden, die Geschicke seiner großen Nation mit derselben Umsicht zu leiten, die er bisher bei der Leitung seiner Fraction bewiesen hat, so soll es mich freuen. Auch der Abgeordnete Windthorst und die, welche mit ihm den Antrag wegen der alten Mamsell unterstützten, haben Ursache, sich Glück zu wünschen; denn der Wunsch, der sie bewegte, ist, wenn auch auf einem Umwege, ebenfalls erfüllt, die, welche sie dabei los werden wollten, werden gezwungen, ebenfalls ihren Koffer zu packen, und zwar werden sie ihn mit der Etikette ‚Jerusalem' versehen müssen.

Ihre Wege werden von nun an auseinandergehen. Ich muß Sie aber noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der aus den Ihnen mitgetheilten internationalen Verabredungen entspringt und der ganzen Sachlage eine etwas andre Wendung giebt. Um das historische Unrecht gegen Polen wieder gut zu machen, mußte man logischerweise den Zeiger der Weltgeschichte auf zwölf Uhr eine Minute zurückstellen, und so kamen wir consequent zum Aufgeben alles dessen, was bisher Völker und Staaten irrthümlich als ihr Recht anerkannt hatten, und worauf sich Besitz und Eigenthum gründen. Nach dieser bessern Einsicht gelangten wir nothwendig zu dem Schlusse: la propriété c'est le vol — ein Axiom, welches zu bestreiten fürderhin gewiß niemand mehr einfallen wird.

Nach dem Ursitz der Menschheit zurück also, nach Lemurien! lautet die Parole. Schon ist dem Professor Häckel die Weisung zugegangen, sich bereit zu halten, uns dahin voraus zu wandern. Er wird der Menschheit in ihrer durch Moral und Logik gebotnen Rückwärtsconcentrirung als Wegweiser dienen. In Lemurien werden Sie, meine Herren Abgeordneten von der äußersten Linken, auch die Verwirklichung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ihrer gerechten Wünsche finden. Kein Eigenthum, keinerlei Fesseln, also auch keine Ehe mehr, und keine Verpflichtung der Eltern, für ihre Kinder zu sorgen.

Das sind die segensreichen Folgen, welche aus der Einführung der alten Mamsell in die Schule entspringen, und mir bleibt nichts mehr übrig, als Sie aufzufordern, durch dreimaliges Aufstehen von Ihren Sitzen der hochherzigen Frau Marlitt unsre Huldigung und unsern ehrfurchtsvollen Dank auszusprechen dafür, daß sie der Menschheit den Anstoß gegeben hat, die Bahn der Tugend und Gerechtigkeit wieder zu betreten, die sie verlassen, seit sie durch den Sündenfall das Paradies eingebüßt hat. Bei unsrer Ankunft in Lemurien soll es unsre erste Pflicht sein, ihr ein würdiges Denkmal zu setzen, damit die Nachwelt nie vergesse, daß sie mit ihrer alten Mamsell die Wiederherstellung Polens und damit logisch und consequent die Rückkehr der Völker zum Ausgangspunkte der Geschichte veranlaßt hat. Ein dreimaliges Hoch auf die alte Mamsell!"

Alle erhoben sich feierlich und begeisterungsvoll von ihren Bänken, und dreimal erschallte der Jubelruf durch den Saal: „Hoch die alte Mamsell!" Nur die unverbesserlichen Zündnadler schwiegen, und die fünf oder sechs Mitglieder des Hauses, denen angedeutet worden, daß sie ihre Koffer nach Jerusalem zu adressiren haben würden, machten betretne Gesichter, als ob ihnen diese Consequenz ihres Sieges nicht in die Rechnung paßte.

Literatur.

Ueber Goethes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer. Programm des Königl. Gymnasiums in Chemnitz. 1881.

Das Verhältniß Goethes zur Musik ist schon vor längerer Zeit in dem bekannten Büchlein von Bock, neuerdings auch von einem Franzosen, Jullien, in einer Schrift Goethe et la musique behandelt worden, in keiner von beiden erschöpfend. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung hat das vorhandne reiche Quellenmaterial nochmals durchforscht und erörtert in der zunächst veröffentlichten ersten Hälfte seiner Arbeit die Frage: In wie enge Beziehungen ist Goethe zur Tonkunst getreten? Ein zweiter Theil soll die weitere Frage beantworten: Wie tief ist Goethe in das Verständniß der Musik eingedrungen? In dem vorliegenden Theile geht der Verfasser in der Hauptsache chronologisch zu Werke; er verfolgt die äußern Beziehungen Goethes zur Musik von seiner Kindheit an bis zu seinem Tode. Drei Namen sind es, die hier besondres Interesse erregen und denen daher auch ein breiterer Raum gewidmet ist: Kayser, Reichardt und Zelter, denen sich in den letzten Lebensjahren Goethes als vierter noch der junge Felix Mendelssohn anschließt. Zwischen diesen Hauptpartien aber liegt eine Fülle interessanten nebensächlichen Details.

Augenscheinlich hat der Verfasser ein reiches Material vor sich gehabt und sorgfältig durchgearbeitet. Leider hat er es aber verabsäumt, über seine Quellen irgendwelche Rechenschaft zu geben. Der Kundige wird zwar in den meisten Fällen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG